

Schattenseiten eines Lichtspezialisten

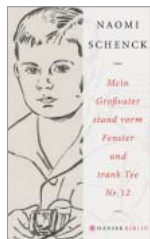
Schweigen ist auch ein Verbrechen: Naomi Schenck rekonstruiert in „Mein Großvater stand vorm Fenster und trank Tee Nr. 12“ eine Biographie

Dieses Buch ist keine Biographie, keine Familienchronik, keine Fallgeschichte über deutsche Ambivalenz, kein Roman. Und doch ist es all das zugleich. Naomi Schenck ist Szenenbildnerin, sie sucht und gestaltet Drehorte für Film und Fernsehen. Einige bemerkenswerte Lebensräume aus aller Welt hat sie im Reisetagebuch dieser Zeitung immer wieder unter dem Titel „Kann ich mal Ihre Wohnung sehen?“ als Miniaturviten nebst Fotografie vorgestellt. Das dort bewiesene Interesse für individuelle Geschichten, das Gespür für private Atmosphären, die Aufmerksamkeit für bloß Angedeutetes zeichnet jetzt auch das Buch über ihren Großvater aus. Doch die gegenüber Fremden gewährte Reportagedistanz wird nun zur Herausforderung. Denn der Darzustellende ist ein nahestehendes und noch dazu problematisches Individuum und würde sich dadurch – nach literarischen Maßstäben der klassischen Moderne – sogar als Romanheld eignen.

Als Günther Otto Schenck (1913 bis 2003) in Mülheim an der Ruhr verstarb, hinterließ er statt eines großen Vermögens einen letzten Auftrag an seine Enkeltochter. Sie sollte seine Biographie verfassen. Dieses Vermächtnis ist mit vorliegendem Buch erfüllt, vielleicht aber anders als erwartet. Denn Naomi Schenck erzählt nicht nur das Leben eines einflussreichen Professors der Organischen Chemie. Vielmehr schreibt sie über das Schreiben selbst – über ihre Neugierde, ihre Recherchen in Archiven und an Lebensstationen, ihre aufwendigen Befragungen von Angehörigen, Freunden, Weggefährten. Und auch über innere Widerstände und zahllose Schwierigkeiten, einem so komplexen



Als Szenenbildnerin sucht und gestaltet Naomi Schenck Drehorte für Film und Fernsehen: Jetzt hat sie sich in ihrem Buch einem autobiographischen Lebensraum zugewandt. Foto Peter-Andreas Hassiepen



Naomi Schenck:
„Mein Großvater stand vorm Fenster und trank Tee Nr. 12“.

Hanser Berlin Verlag,
Berlin 2016.
335 S., geb., 22,90 €.

Gegenstand wie einem ganzen Leben zwischen zwei Buchdeckeln gerecht werden zu können. Dazu gehören nämlich nicht nur Licht-, sondern eben auch Schattenseiten.

Licht ist zunächst das große Thema dieses Wissenschaftlers. Schenck, der aus Lörrach stammte, in Halle promovierte und sich habilitierte und 1950 als Extraordinarius nach Göttingen ging, war ein Pionier der Photochemie. So entwickelte er etwa Lichtsyntheseverfahren für ein Kontaktinsektizid und ein Medikament gegen Spulwürmer, das er nach dem Krieg in seinem privaten Heidelberger Gartenlabor kommerziell herstellte. Später war er Gründungsdirektor des Max-Planck-Instituts für Strahlenchemie in Mülheim und entwickelte beispielsweise wirksame Verfahren zur Trinkwasseraufbereitung durch ionisierte Strahlen statt durch herkömmliche Desinfektionsmittel wie Chlor. Die „Neue deutsche Biographie“ stellt solche und andere Meriten zusammen, spart aber aus, was Wikipedia behauptet und der Enkeltochter ein verstörendes Rätsel aufgibt: Schenck trat 1933 der SA bei und wurde 1937 Mitglied der NSDAP.

Diese Schattenseite bildet das Hauptthema des Buches und lässt sich in einem einzigen Wort zusammenfassen: Warum? Einerseits war eine Promotion 1939 und eine Habilitation 1943 sowie eine Befreiung vom Kampfeinsatz mit der Begründung „uk“ – für unabkömmlich, etwa in der Wissenschaft – ohne Arrangement mit dem System kaum denkbar. Musste man dafür aber andererseits unbedingt in die SA eintreten, wobei der übermütig frühe Zeitpunkt eher entlastend wirkt? Und lässt jede viel-

leicht nur forschungstaktische Anpassung auf eine politische Gesinnung schließen? Das sind ungeheuer quälende Fragen für eine Familie, die sich stets in deutlicher Distanz zum Nationalsozialismus verstand und auf eine protestantisch-akademische Bildungsgeschichte bis in die Reformationszeit zurückblicken kann.

Naomi Schenck stellt sich ihrem schwierigen Auftrag mit Bravour. Es scheint fast so, als hätte der Großvater mit seinem Vermächtnis keine Erfolgsgeschichte erwartet, sondern sehr bewusst die Notwendigkeit einer Aufarbeitung, einer Bereinigung, einer Klärung erkannt. Schenck zieht mit ihren Recherchen immer weitere Kreise, vor allem dringt sie auf umfassende Auskünfte des eigenen Vaters, befragt dann immer mehr Verwandte, Freunde der Familie, ehemalige Kollege und Mitarbeiter ihres Großvaters. Oft ist das irritierend und widerspricht natürlichen und erworbenen Hemmungen. Der verständliche Instinkt, den als Kind verehrten und geliebten Mann zu schützen, gerät so in eine produktive Spannung zur Rolle der unbestechlichen Ermittlerin, die vielleicht unangenehme Wahrheiten aufzudecken hat. Möglichst unvoreingenommen versucht sie den Chemiker und Biologen des Lichts aus der Dunkelheit der Geschichte zu befreien. Und sie reflektiert überall kritisch die lauernden Gefahren der Verzeichnung, der Wahrnehmungstäuschung, der Beschönigung.

Nicht der Fall Schenck macht dieses Buch groß, denn es ist überhaupt kein heikler oder anstößiger Enthüllungsfall. Viel wichtiger ist die exemplarische Geschichte einer deutschen Familie, die

der Bildungselite angehörte, nach dem Krieg aber – wie zahllose andere – keinen Drang zu rückhaltloser Selbstaufklärung verspürte. Naomi Schenck schlägt mit ihrer literarischen Reportage nun diesen ziemlich unbequemen Weg ein und zeigt damit, dass Deutschland auch drei Generationen nach dem Nationalsozialismus noch keine Normalität auf diesem Gebiet erreicht hat. Erhellend in diesem Zusammenhang ist eine von Schencks Kolumnen, die, in dieser Zeitung gedruckt, nun aufs Neue in ihrem Buch erscheint. Sie handelt von einem Deutschamerikaner, der in einem Film zufällig Hannah Arendts Wort vom notwendigen, inneren moralischen Kompass aufschnappt. Er erzählt, wie sehr ihn das Wegschauen bei Machtmissbrauch schmerzt und erklärt: „Statt stillzuhalten, mache ich lieber Krach.“

Das solle die junge Frau, die seine Wohnung für ein journalistisches Blitzlicht sehen möchte, doch mal für ihr Großvaterprojekt bedenken, denn „Schweigen ist das größte Verbrechen“. Noch an einer zweiten Stelle wird diese Pflicht zum Fragen und letztlich auch zur Anklage formuliert. Ausgerechnet von einem Anwalt, den Naomi Schenck als Sohn des mehrfach verurteilten Nationalsozialisten Werner Best interviewt. Er spricht von einer „Zweitschuld der Nachkommen“, die unbequeme, aber notwendige Fragen nie stellten. Diesen Komplex, jenseits aller juristischen Kategorien, wirft Naomi Schenck mit ihrem Buch erneut auf. Ein halbes Jahrhundert nach der Achtundsechziger-Bewegung trifft das die Gesellschaft einigermaßen unerwartet, aber mit unverminderter Wucht.

ALEXANDER KOŠENINA